

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“. Ein geflügeltes Wort, ein Sinnspruch, der uns heute längst in allen Bereichen des Lebens begegnet. Man denkt ihn vielleicht ganz still bei sich, wenn man an die Politik, ihre Versprechen und hochtrabenden Konzepte denkt. Er fällt uns eventuell ein, wenn an den Börsen beteuert wird, dass garantiert nur verantwortungsvoller Handel betrieben wird. Gesellschaftliches, Soziales, Kulturelles, Menschliches, Religiöses – es gibt viele Gelegenheiten, dieses kleine aber vielsagende Zitat an den Mann und die Frau zu bringen.

So wie heute, in der Fastenzeit, bei den Fastenpredigten in der Basilika Rankweil.

Ein Zitat und die Frage, was ich Ihnen zu diesem einfachen Sätzchen, das es in sich hat, zu sagen oder mitzugeben habe. Zum ersten ist das wohl, dass ich keine Predigerin bin und dass alles, was Sie nun hören werden, mehr als persönliche Gedanken und subjektive Ansichten zu verstehen sind. Gerne teile ich sie mit Ihnen. Nehmen Sie davon mit, was Sie berührt. Den Rest lassen Sie einfach hier.

Zum zweiten möchte ich zunächst alle Theologie außen vor lassen und dort beginnen, wo auch dieses heutige Fastenzitat seinen Anfang nimmt – bei der Literatur.

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube“ ist ein Zitat aus Goethes Faust.

Werden diese Worte auf der Bühne ausgesprochen, dann hat Gott bereits mit Mephisto gewettet, dass es ihm nicht gelingen wird, einen guten Menschen - also Faust - vom rechten Weg abzubringen.

Gretchen ist noch weit, weit weg. Die Gretchenfrage ist noch nicht gestellt und Faust selbst hat auch noch nicht mit dem Teufel seinen verhängnisvollen Pakt geschlossen.

Nein, wir begegnen dem Herrn Doktor Heinrich Faust als einem in die Jahre gekommenen Gelehrten, der auch noch zu später Nachtstunde über seinen Büchern sitzt. Es ist die Nacht zum Ostermorgen und Faust ist der Verzweiflung nahe. Er ist und bleibt der arme Thor, der „zwar Philosophie, Juristerei, Medizin und auch Theologie durchaus studiert hat mit heißem Bemühn“ und dabei doch so klug als wie zuvor geblieben ist.

Faust verzweifelt. Er häuft Wissen um Wissen an und weiß auch, dass er gescheidter ist „als alle die Laffen, Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen“ - und dennoch, glücklich macht ihn dieses Wissen nicht. Denn er strebt nach mehr.

„Dass ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält“ – so spricht Faust und gleichzeitig weiß er auch, dass ihm das nicht und nie gelingen wird. Mit allem Wissen, mit jedem Experiment, mit jeder Erforschung schrammt er immer und immer wieder am Kern vorbei. An jenem Kern, der die Welt im Innersten zusammenhält und der doch unfassbar und unbegreifbar bleibt.

Warum ich das alles erzähle? Weil es uns schlussendlich zurückführen wird zu jenem Sinnspruch von der Botschaft und dem fehlenden Glauben, zu Faust und den Frauen am leeren Grab.

Noch aber bleiben wir bei Heinrich Faust in seinem Studierzimmer. Draußen ist es dunkel geworden und Faust gibt auf. Er ist an die Grenzen des Wissens gestoßen, die er doch überwinden wollte. Sein Weltbild schwankt, er dreht sich im Kreis. Wissen kann er nicht, glauben will er – der Gelehrter, der die Welt erforscht - eigentlich nicht.

Faust will sich töten. Mit dem Gift in jener Phiole, die – lange vergessen – im Regal auf den Moment wartete, der nun gekommen zu sein scheint.

Faust ist fest entschlossen. Er greift nach dem Gift, setzt an und lässt es doch bleiben. Denn genau im Augenblick der höchsten Verzweiflung rufen die Glocken der Kirchen ihn zurück ins Leben. Der Ostermorgen dämmt.

Faust hört die Menschen singen von Christus, der auferstanden ist. Er hört den Chor der Frauen, die Jesus im Grab liegen sahen und ihn nun dort nicht mehr finden. Er hört, wie sie von der Auferstehung sprechen und davon, dass da einer den Tod überwunden hat. Er hört die Botschaft von einem, der das Unmögliche geschafft hat. Einer, der lebt, obwohl er gestorben ist. Faust hört die Botschaft, von der er weiß, dass sie nicht möglich ist und die man doch nur glauben kann.

Und ganz genau an dieser Stelle – noch relativ früh in der Tragödie erster Teil – fallen die Worte, um die es heute gehen soll. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.“ Und weiter: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“.

Und jetzt gehen wir noch einen Augenblick etwas tiefer rein, in die Verse und Reime und betrachten das Geschehen kurz von mehreren Seiten. Wir umkreisen es quasi ein bisschen.

Eine erste Frage, der wir da begegnen ist sicher das „Warum“. Warum entschließt sich Faust beim Klang des Glockengeläuts schlussendlich doch für das Leben? Eine simple aber einleuchtende These besagt hier beispielsweise, dass Gott, der ja mit dem Teufel im Himmel um den guten Menschen Faust gewettet hat, die Osterglocken genau zu diesem Zeitpunkt

erklingen lässt, damit er seine Wette nicht schon so früh im Lauf der Tragödie verlieren muss. Eine einfache Erklärung, aber möglich.

Ein anderer Blick rückt die Frauen am Grab näher an Fausts Gemütszustand. Sie wissen, dass Jesus gestorben ist. Sie waren ja dabei und haben es selbst gesehen. Sie sind auf dem Weg zum Grab. Sie sind traurig, vielleicht auch verzweifelt – wie Faust. Sie kommen ans Grab und wissen eigentlich, was sie dort erwartet. Tod. Abschied.

Aber sie finden nicht, was sie erwarten. Stattdessen hören sie die Botschaft von der Auferstehung und können sie kaum glauben.

Die Parallelen werden sichtbar: da ist die Trauer, da ist die Verzweiflung, da ist das Wissen, das sich mit der Botschaft, die man kaum glauben kann, speißt. Und da ist der Ostermorgen, der neue Hoffnung macht und der weiterleben lässt – Faust und die Frauen am Grab.

Eine wiederum andere Möglichkeit, sich Faust zu nähern – und das wollen wir jetzt auch kurz versuchen – ist es, ganz genau auf seine Worte zu achten, wenn er sich zum Leben entschließt und im Hintergrund die Osterglocken die Auferstehung verkünden.

„Und doch, an diesen Klang von Jugend auf gewöhnt, ruft er auch jetzt zurück mich in das Leben. (...) Erinnerung hält mich nun mit kindlichem Gefühle vom letzten, ersten Schritt zurück. O tönent fort, ihr süßen Himmelslieder! Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!“, so lauten da zum Beispiel Fausts Antworten auf das Glockengeläut des Ostermorgens.

Die Erinnerung hält Faust zurück im Leben. Es ist die Erinnerung an jene Zeit, in der auch der Gelehrte Faust nicht am Gelernten verzweifeln musste. Es ist die Erinnerung an die Kinderzeit, die voll von Wundern sein darf – wir erinnern uns an Fausts frühere Worte „Das

Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“ - und es ist die Erinnerung an das kindliche Urvertrauen. Und während die Himmelslieder, die die Nachricht von der Auferstehung verbreiten, sich hoch und höher aufschwingen, kehrt auch Faust – durch die Erinnerung an die Möglichkeit der Wunder – zurück ins Leben.

Drei Ansätze, drei Blicke, drei Möglichkeiten.

Ich glaube, dass ein bisschen von allem zutrifft und den Blick in die Faust'sche Gelehrtenstube schärft.

Ich glaube, dass in dieser ganzen Osternachtszenerie sehr viel vom enttäuschten Gelehrten mitschwingt, der der Wissenschaft gerne den Vorrang gegeben hat und nun bemerkt, dass er dennoch in einer Sackgasse gelandet ist, in der Wissen allein zu kurz greift.

Ich glaube, dass seine Verzweiflung darüber, dass er nicht und nicht zu jenem Punkt vordringen kann, an dem er erkennt, was die Welt im Innersten zusammenhält, auch eine tiefe Verzweiflung über die Grenzen des Wissens beinhaltet.

Ich glaube auch, dass Faust die Botschaft sehr wohl gehört hat. Dass er weiß, dass er mit Wissen allein nicht alles erklären kann. Dass man an Grenzen stößt, an denen man nur noch glauben kann.

Ich glaube aber auch, dass Faust das kaum oder nur sehr ungern glauben kann und will. Und gerade vor diesem Hintergrund macht die Rückkoppelung des Glaubens an die Kindheit für mich sehr viel Sinn.

„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“, sagt dieser Faust da. Das Wunder und das Wundern und Staunen über diese Welt. Es ist die Kinderwelt, in der Wunder einfach sein können, ohne dass sie erklärt werden müssen.

Und es ist vielleicht genau diese Erinnerung, die durch die Osterglocken - die ja auch das Wunder der Auferstehung verkünden - an das Ohr des Gelehrten dringt.

Faust ist zu diesem Zeitpunkt – also zu Anfang des Dramas bereits ein älterer Herr. Und es ist doch erstaunlich, dass sich dieser alte Mann in seiner höchsten Not an die Kindheit erinnert. Er kehrt zurück an den Anfang, zu jener Zeit, in der noch nicht ach, zwei Seelen in seiner Brust wohnten, er kehrt zurück an jenen Ort, an dem noch alles ungeschieden sein durfte. Und diese Erinnerung an die Zeit der Wunder, die einfach da sein dürfen, ruft ihn zurück ins Leben.

Knüpft man sich ein Zitat wie jenes aus dem Faust vor, dann kann man das – isoliert betrachtet – in vielerlei Richtungen drehen und wenden. Ich könnte über notwendige oder überflüssige Reformen erzählen, über gefasste Vorsätze sprechen. Ich könnte auch an unser aller Gewissen appellieren, dass man doch endlich in Sachen Umweltschutz umsetzt, was man doch schon so lange weiß. Ich könnte über die frohe Botschaft sprechen, von der man hofft, dass sie angekommen ist. Und ich könnte heute, in der Fastenzeit, auch über den Verzicht sprechen und dessen Botschaft, der man glaubt oder nicht.

Das alles könnte man und ich will es doch nicht. Viel mehr will ich bei Faust und seinem Kinderland bleiben, in dem sich ein ganz besonderes Wunder vollzieht. Ich will mit ihm bei den Frauen am Grab stehen. Und all das führt mich weiter zum nächsten Sinnspruch: „Glauben heißt nicht wissen.“ Dem Glauben möglich wird, was dem Wissen versagt bleibt. Der Glaube ist sich sicher, dass es da etwas gibt, das die Welt im Innersten zusammenhält. Das Faust'sche Wissen hingegen will zu diesem Punkt vordringen und ihn be- oder widerlegen. Und scheitert daran.

Die Frauen am Grab glauben, wovon sie wissen, dass es nicht möglich ist. Und sie wissen, dass sie das nur glauben können. Ein wunderschönes Bild.

So betrachtet ist auch der Sinnspruch vom Glauben, der nicht wissen heißt so wunderbar herrlich doppeldeutig. Man kann ihn auf zweierlei Arten lesen – je nachdem, ob das „Wissen“ groß oder klein geschrieben wird. So heißt glauben einerseits, dass man etwas nicht weiß und andererseits heißt Glaube dann auch, dass er nichts mit Wissen zu tun haben muss.

Glaube muss nicht wissen. Glaube steht über dem Wissen. Warum? Weil dem Glauben die Wunder noch nicht abhanden gekommen sind. Weil der Glaube noch ganz lässt, wo später zwei Seelen zerrissen miteinander kämpfen.

Und das ist die Dimension, um die der Glaube das Wissen übertrifft. Wir können glauben ohne zu wissen. Wir können trotzdem glauben.

Faust hört die Botschaft, an die er nicht mehr glauben kann. Und Faust kehrt – um sich zu retten - in Gedanken zurück in jene Zeit der kindlichen Wunder, in der das Glauben für ihn noch möglich war.

Die Frauen am Grab hören ebenfalls die Botschaft von der Auferstehung. Auch sie können sie nicht glauben und auch sie wissen, dass das alles gar nicht möglich sein kann. Und sie glauben trotzdem. Sie glauben – das reicht ihnen. Und sie machen sich auf den Weg und erzählen den anderen davon.

Vielleicht macht es sich Faust zu einfach, wenn er sich in die Erinnerung an die Kinderwelt flüchtet.

Vielleicht haben es die Frauen am Grab schwerer, weil sie glauben, was sie nicht wissen.

Trotzdem glauben, das will auch ich zumindest versuchen. Und ich glaube, ich freue mich auf Ostern und die vielen Botschaften vor denen das Wissen einfach kapitulieren muss.